



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{2}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Sie appellirt.

Entsetzt schlug Frau von Linde die Hände zusammen.

— Wie, meine Theure? rief sie, Sie sind in Herrn von Angeac verliebt? Das ist das größte Unglück, das einer Frau zustossen kann. Sagen Sie mir, daß ich schlecht gehört habe, daß Sie an ihn gar nicht denken.

— Das kann ich unmöglich sagen, da ich im Gegentheil den ganzen Tag an ihn denke — zuweilen wohl auch bei Nacht — und weil ich immer mehr geneigt bin, ihm nichts mehr zu versagen, vorausgesetzt, daß ich mich entschliesse, ihn in seiner Junggesellenwohnung zu besuchen, die er ganz mit strohgelber Seide hat austapezieren lassen, weil ich brünnett bin.

— Ach, Sie sind verloren, wenn Sie einen Fuß in seine Wohnung setzen.

— Verloren? Das hoffe ich wohl! sagte Frau von Linde mit einem fröhlichen Gelächter.

— Ich zittere, wenn ich sehe, wie Sie angesichts einer so großen Gefahr Scherz treiben. Hören Sie mich, meine



Theure! Begehen Sie die unbegreiflichste Thorheit: Seien Sie die Geliebte des Herrn von Cléguerec, dieses Sportsman, der selbst in den Boudoirs an seine Ställe denkt und „Hop!“ sagt, anstatt zu sagen: „Ich bete Sie an!“ Verlieben Sie

sich in den Grafen von Angelés, dessen Liebe Sie mit allen Figurantinen der kleinen Vorstadtbühnen werden theilen müssen. Erhören Sie Herrn von Marciac, den musterhaften Ehegatten, der gegen vier Uhr Morgens, auf dem ebrecherischen Pfuhl ruhend, mit den zärtlichsten Gefühlen seiner Gemahlin eingedenk ist und mit Thränen der Reue ihre geheimsten Reize zu schildern beginnt, bis man ihn ungeduldig mit den Worten unterbricht: „Lassen Sie das, mein Herr! Drei oder vier ihrer Freunde haben mir schon das Nämliche erzählt.“ Ergeben Sie sich Herrn von Balensole, der, nachdem er bei Tagesanbruch Ihr Haus verlassen, selbst bei Schnee- und Regenwetter eine Stunde vor dem Hausthor stehen bleiben wird, in der Hoffnung, von einem aus dem Klub heimkehrenden Freunde gesehen oder erkannt zu werden. Thuen Sie Alles, was ärgerlich, bizarr, aufregend, kompromittirend, extrem ist: aber überlassen Sie sich unter keinen Umständen einer Schwäche für Herrn von Angeac.

— Was gibt es denn so Schreckliches an ihm? Er scheint mir doch wohlgebaut zu sein. . . .

— So wohlgebaut, als man nur immer wünschen kann.

— Fehlt es ihm etwa an Zärtlichkeit in jenen Stunden, da er am zärtlichsten sein soll?

— In diesem Punkte kann man ihm nichts vorwerfen.

— Ist er indiscret? Verräth er vielleicht gar seinen Freunden die geheimen Reize, die wir unter unserem Leibchen und unseren Rücken zu verbergen pflegen?

— Er ist die verkörperte Diskretion.

— Dann ist er ja vollkommen!

— Vollkommen.

— Nun denn?

— Nun denn: es gibt kein größeres Mißgeschick, als sich von Herrn von Angeac lieben zu lassen.

*

Da die Baronin von Lindége noch immer nicht begriff, vielmehr mit weit geöffneten Augen ihre Freundin anstaunte, fuhr diese mit einem Seufzer fort:

— Du wirst wohl mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß wir beneidete Welt Damen keine größere Freude kennen als jene, welche die Gewißheit unserer Schönheit uns bereitet. Angebetet zu werden, alle die Schmeicheleien zu hören, welche die Verliebten zu unseren Füßen liegend uns sagen, ist reizend — ich gebe es zu. Ich gehe so weit zu gestehen, daß wir in den Stunden der äußersten Hingebung eine gewisse Befriedigung darin finden, unsern Mund von den Küssen heischenden Lippen nicht abzuwenden. In der That: es wäre schlimm, wenn der Kuß von dem ersten verliebten Menschenpaare nicht erfunden worden wäre. Aber das vollständige, ungetrübte, absolute Glück ist: schön zu sein und zu wissen, daß man es sei; sich sagen zu können: mein Körper ist weißer und rosiger als Alles, was es Weißes und Rosiges in der Welt gibt. Nichts reicht an das Vergnügen hinan, das man empfindet, wenn man sich so schön als möglich sieht und ich beklage jene schönen Frauen, die sich den köstlichen Egoismus versagen, in der geheimnißvollen Einsamkeit der schlaflosen Nächte sich zu sehen und am ganzen Leibe zu bewundern!

— Es ist sicherlich ein seltenes Vergnügen, seinen eigenen

Werth zu schätzen. Doch wir haben uns sehr weit von Herrn d'Angeac entfernt?

— Ach nein, meine Theure!

— Wie? Wird man etwa häßlich, wenn man ihn liebt?

— Nein, man wird dadurch nicht häßlich; es ist sicher, daß die Dinge, die man ihm enthüllt hat, in dem nämlichen Zustande bleiben wie sie früher waren. Aber was man verliert — wenn nicht für immer, so doch für lange Zeit: das ist der Glaube an die Reize, die man zu besitzen glaubte, oder noch besitzt. Man bleibt schön; aber man ist nicht mehr sicher, es zu sein.

— Ei, warum denn? fragte Frau von Lindége.

— Weil man, indem man Herrn von Angeac erhört, sich nicht einem Geliebten, sondern einem Richter hingibt.

— Einem Richter?

— Dem aufmerksamsten, scharfsichtigsten, fürchterlichsten Richter. Oh, verstehen Sie mich recht. Seine Leidenschaft ist scheinbar so höflich, als man nur wünschen kann; es ist nicht zu fürchten, daß er bei dem Anblick der Reize, die man ihm enthüllt, zögern werde, in den zartesten oder schwungvollsten Lobpreisungen sich zu ergehen. Ja, er fügt seinen Worten auch thatsächliche Beweise seines Entzückens hinzu, welche wohl geeignet sind, selbst die zweifelsüchtigste Frauenseele zu überzeugen. Aber gleichviel! — trotz seiner lebhaften Bewunderung für all' die Herrlichkeiten, die er sieht, fühlt man, erräth man, ja ist man dessen sicher, daß er mit vollkommener Ruhe Dasjenige prüft, was er mit so glühendem Entzücken bewundert oder zu bewundern vorgibt. Während seiner feurigsten Küsse fühlt man in seinen Liebkosungen etwas wie das Bestasten eines Krämers, der eine Waare auf ihren Werth prüft. Man merkt bald, daß er selbst die intimsten Gunstbezeugungen dazu benützt, seine ruhigen Nachforschungen so weit als möglich zu treiben. Nichts von Alldem, was man seinem Entzücken überläßt, entgeht seiner Kritik. Während er in Wonne zerfließt, billigt oder mißbilligt er; und ach! nur selten sieht man in seinen Augen eine vollkommene Zufriedenheit. Und sei Eine so schön, daß sie die Vollkommenheit des Marmors der unvergleichlichen Göttinnen überträte: er wird einen Flecken an ihr finden, der trotz seines scheinbaren Entzückens sein Mißfallen erregt.

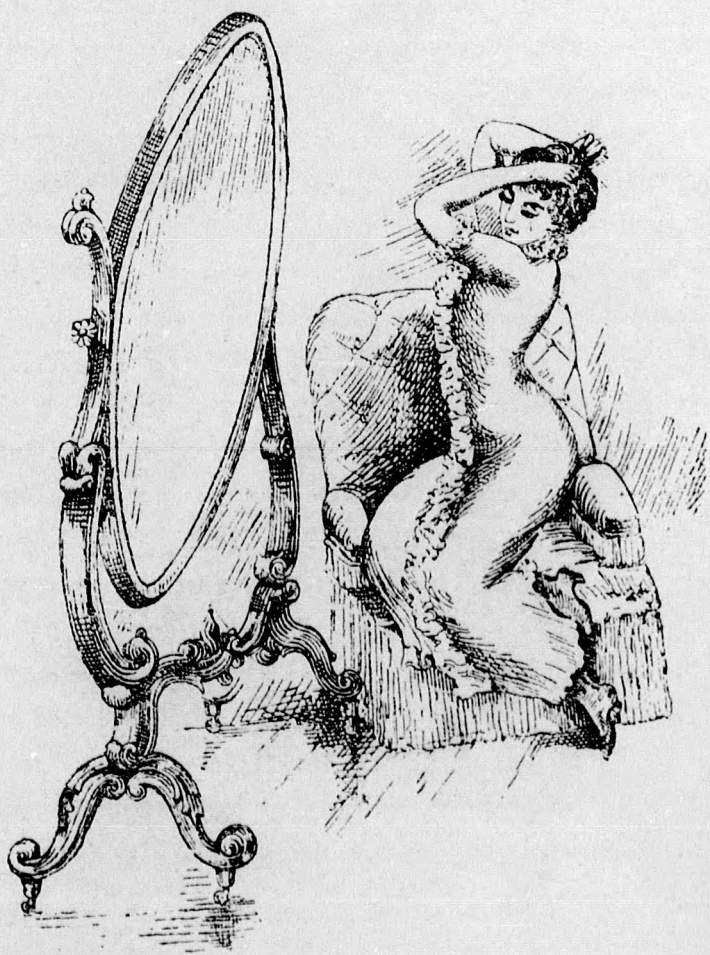
Er ist ein unbarmherziger Richter und es gibt nichts Demüthigeres, als die Strenge seiner Urtheile, die er vergebens zu verbergen bemüht ist. Wir fassen dann seltsame Zweifel hinsichtlich der Schönheiten, von deren Besitz wir überzeugt waren und welche die zart Sinnigsten Personen uns zuerkannt hatten. Ach, wenn man sich getäuscht hätte! wenn man häßlich wäre! Dieser Zweifel ist das peinlichste Gefühl. Was mich betrifft — denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich im vorigen Jahre die Unklugheit begangen habe, welche Sie zu begehen im Begriffe sind — also, was mich betrifft, so war meine Unschlüssigkeit, nachdem ich mich dem Urtheil des Herrn von Angeac ausgesetzt hatte, eine so große, daß ich eine volle Woche keinen Ball zu besuchen wagte, weil ich Furcht hatte, mich zu defolletiren.

*

Während dieser Auseinandersetzungen ihrer Freundin war die Baronin de Lindége in ein tiefes Nachsinnen versunken.

— Das ist ein schrecklicher Mann! flüsterte sie endlich.
 — Ach ja! bestätigte Frau von Minove.
 — Und wie haben Sie sich von jener Unruhe befreit, in die er sie gestürzt hatte?
 — Um den Preis von schweren Opfern.
 — Ach!
 — Ja, meine Theure; ich mußte einigen jungen Leuten Gunstbezeugungen bewilligen, an die ich sonst nie gedacht hätte; erst nachdem ich von ihrer unparteiischen Bewunderung überzeugt war, gewann ich meine Seelenruhe wieder.
 — Aha, ich begreife: Sie haben appellirt!
 — Und habe meine Sache gewonnen! Aber ich muß Ihnen wohl nicht erst sagen, wie peinlich eine solche Prozeßführung für eine ehrbare Person sei. Hätten Sie sich, meine Theure, solchem Mißgeschick sich auszusetzen! Fliehen Sie Herrn von Angeac!
 — Nein, nein! sagte die Baronin.
 — Wie? Trotz Allem was ich Ihnen mitgetheilt habe?
 — Trotz Allem. Ich bin neugierig zu erfahren, ob ich vor dem strengen Richter keine Gnade finden werde.
 — Das ist ziemlich kühn und prätentivös! meinte Frau von Minove pikirt. Ich denke, nachdem ich unterlegen bin . . .
 — So werde auch ich unterliegen? Nun wohl: ich will es ebenso machen wie Sie; ich werde appelliren.
 — An wen?
 Die Baronin blickte ihre Freundin an und sagte dann mit einem Lächeln, das Frau von Minove ihr niemals verzeihen wird:
 — An meinen Spiegel!

M.



O U J O U X .

Die Frau ist wie die Frucht; wenn ich sie pflücke, ist sie hundertmal süßer, als wenn sie mir in den Schoß fällt.

*

Das Männerherz ist der Frau nur der Spiegel, in welchem sie kokett sich selbst bewundert.

*

Die Züchtigkeit ist erhaben; denn sie ist die Natur, die sich wehrt. Die Prüderie ist häßlich, denn sie ist nur eine Maske. Hinter der Züchtigkeit findet man eine Frau, hinter der Prüderie eine Thörin.

*

Die Frauen wären nicht eifersüchtig, wenn ihre Rivalinen nicht glücklich wären.

*

Um das Alter einer Frau zu erfahren, muß man zuerst sie, dann ihre Freundin fragen. Sie wird dreißig Jahre angeben, ihre Freundin vierzig; dann nimmt den Durchschnitt.

*

Eine schroffe Tugend ist eine Festung, welche die Zugbrücke nicht herabläßt, weil Niemand an ihre Thore pocht.

*

Die Frau ist das letzte Wort des Schöpfers. Zuerst bildete der große Meister die Welten, dann das Mastodont, dann den Adler, dann den Löwen, dann den Mann, zuletzt die Frau. Dann erst ruhete er, um sich in seinem Werke zu betrachten.

*

Nachdem Aspasia sich von Plato durch alle Irrwege des Sentimentalismus hatte leiten lassen, rief die große Hetaire eines Tages aus: „Welch' weiten Weg haben wir zurückgelegt, um — beim Anfang anzulangen.“

*

Die galante Frau ist wie ein Wechsel in Umlauf: je mehr Unterschriften, desto mehr Werth.

*

Die Frau tröstet sich über den ersten Fall nur durch den zweiten — und so weiter von Fall zu Fall; d. h. sie tröstet sich fortwährend und ist nie getröstet.

*

Das schönste Mädchen der Welt kann nicht mehr geben, als es hat. Und doch geben Manche mehr als sie haben: die Liebe.

*

Nur wenige Frauen sind verschwenderisch; aber sehr viele Frauen sind verschwenderisch in Männern.

*

Die Rose ist das Symbol des Schmerzes, denn sie ist mit dem Blute der Venus gefärbt.

*

Oft bricht ein Mann in Liebesfachen sein Wort und weiß nicht, daß die Frau im Stillen ihm dankbar ist, ihr zuvorgekommen zu sein.

*

Die Liebe wird nicht alt; sie stirbt als Kind.

Die Dankbare.

Die letzten Hochzeitsgäste schickten sich an das Schloß zu verlassen; in den Sälen und auf den Korridoren wurden die Lichter ausgelöscht und auf das noch vor wenigen Stunden so geräuschvolle Haus senkte sich die heilige Stille der Nacht herab.

In ihrem mit weißem Atlas tapezierten Boudoir stand die Neuvermählte, die Comtesse Ida, ein Bild holder Unschuld und überließ sich den geschickten Händen ihrer Jose, um für die Nacht Toilette zu machen. Nachdem das mit alten Mençon-Spitzen und Orangenblüthen gezielte weiße Brautkleid abgelegt, Myrthen-Kranz und Schleier sorgfältig in einem Kästchen verschlossen, die Seidenstrümpfe ausgezogen und die weißen Brautschuhe durch allerliebste rothe Pantöffelchen ersetzt waren, wurde die holde Braut in ein duftiges Gewand vom feinsten Batistgewebe gehüllt, über welches ihr reiches Goldhaar bis an die Knöchel herabfiel.

Dann — nachdem die Jose unter tiefen Seufzern sich entfernt hatte — näherte sich Großmama, noch in ihre schwere perlgraue Seidenrobe gekleidet und mit ihrem kostbaren Schmuck geziert, ihrem Liebling, dem früh verwaiseten Enkelkinde. Sie nahm die Kleine in ihre Arme und indem sie ihr mit der flachen Hand die Haare streichelte, begann sie eine ziemlich verworrene Anekdote an sie zu halten, in welcher sehr häufig „unser Herrgott“ und die „Muttergottes“ wiederkehrten; das Ganze war ebenso zärtlich als geheimnißvoll und dunkel, so daß die kleine Comtesse, ziemlich geängstigt durch den Aublick der tief gerührten Großmama, nichts von Alldem begriff, höchstens so viel, daß sie ihrem Gatten unterwürdig sein und der Familie gegenüber, in die sie eben eintrat, respektvoll sich benehmen müsse. Man werde ihr viele Aufmerksamkeiten beweisen, viele Geschenke machen; sie müsse artig danken, ganz so, als ob der empfangene Gegenstand just derjenige wäre, den sie sich am meisten gewünscht hatte. Denn die Höflichkeit sei ein Zeichen guter Erziehung. „Du darfst niemals einschlafen“ — schloß Großmütterchen — „ohne Dein Gewissen geprüft zu haben und findest Du ein Fehl in Dir, so leiste Gott dem Herrn Abbitte. Ein Mangel an Rücksicht oder einfacher Höflichkeit kann die bedauerlichsten Folgen nach sich ziehen. Ein artiger Dank kostet nichts und trägt viel ein.“

Die Neuvermählte warf sich ihrer Großmama an den Hals und versprach, keine ihrer Lehren zu vergessen. Dann verließ die alte Gräfin ihre Enkelin, die nun ihren Gatten erwartete, der im Schloßhof unten noch den letzten der abfahrenden Gäste die Hand drückte.

Die Braut saß nun in ihrem großen Fauteuil, vor dem Kamin und wärmte die rosigten, nackten Füßchen. Sie war unschuldig wie ein neugeborenes Kind und schön wie eine frisch erblühte weiße Rose. Das milchweiße Gesicht mit dem lächelnden Munde und den treuherzigen, blauen Augen ward von einer reichen Fülle goldblonden Haares eingerahmt. Obwohl noch nicht völlig entwickelt, gab es an diesem jungfräulichen Körper doch Grübchen überall. Wer sie sah, mußte sich sagen, daß

Baron Paul, dieser muntere, liebeswürdige Cavalier mit dem langen, braunen Schnurbart, im ganzen Lande keine bessere Wahl hätte treffen können und daß er sehr glücklich sein werde.

Doch horch! Jetzt klopft er diskret an die Thüre und auf seine Frage: „Ist's erlaubt, kleine Frau?“ vernimmt er ein schüchternes „Ja“ zur Antwort.

*

Drei Stunden später.

An ihren Gatten geschmiegt, das reizende Köpfschen an seine Brust gelehnt, fühlt Comtesse Ida, daß sie im Begriffe sei einzuschlafen. . . . Plötzlich erinnert sie sich an Großmama, an ihre letzte kleine Belehrung. Rasch übersteht sie noch einmal ihren Tag. Nein, sie hat sich nichts vorzuwerfen; sie war liebenswürdig für ihre Freunde, zärtlich mit den Großeltern, sehr andächtig während der Messe. Als Großpapa ihr das Perlen-Halsband schenkte, fiel sie ihm um den Hals; als Großmama ihr das Kästchen mit kostbaren alten Brillanten überreichte, küßte sie dieselbe am ganzen Kopfe ab, zum großen Schaden der künstlich gefornnten grauen Locken. Bei keiner dieser Erinnerungen brauchte sie inne zu halten. Aber als sie zu den Ereignissen des Abends kam, besonders zu jenen der eben verfloffenen Stunden, da fühlte die junge Frau, wie die Schamröthe ihr die Wangen färbte. . . . Man hatte ihr ein großes Vergnügen bereitet und sie hatte zu danken vergessen. . . .

Rasch entschlossen zieht die artige, kleine Frau ihren Gatten, der schon eingeschlafen war, am Hemdärmel und indem sie im Bette eine kleine Verbeugung zu machen versucht, sagt sie mit ihrer kindlichen, schon halb schläfrigen Stimme:

— Danke schön, Herr Gemahl! Danke schön!

Jean qui rit.



Künstler unter sich.



— Nicht wahr, theure Kollegin? Was die Frauen in der Malerei am meisten lieben, das ist der Maler!...

Nur stolz!



— Du hast den kleinen Baron erhört, Fifine? Pfui! Wer wird sich so weit vergessen? Seine Mutter war eine Tänzerin!



RONBONNIÈRE.

Glück im Spiel.

Rittmeister Donnerkeil ist eingeladen, den Abend bei dem Oberst Brausemühl zuzubringen, dessen Gattin — eine hübsche junge Frau mit einem sehr sanften Charakter — in dem Kufe steht, manchen Riß in den Ehekontrakt zu machen.

Man spielt Écarté; Partie folgt auf Partie; der Oberst gewinnt unaufhörlich.

— Alle Wetter! ruft Rittmeister Donnerkeil aus: Herr Oberst, Sie haben das Glück eines Hahnrei!

Das Wort wirkt wie ein Blitzschlag; die Frau Oberstin erröthet, der Oberst fährt von seinem Sitze auf; alle Welt schaut sich verlegen um.

Der Rittmeister merkt das Unheil, das er angestiftet hat; er will die Sache gutmachen und inmitten des verlegenen Schweigens der Anwesenden sagt er:

— Auf Parole, Oberst; ich wußte es nicht. . . .
Tableau!

*

In der Prüfung.

— Sagen Sie mir, mein Freund, fragt der Professor, was hat Sie in der ersten Periode der römischen Geschichte am meisten interessirt.

— Der Raub der Sabinerinnen! erwidert der Schlingel.

Ein historischer Roman.

Ein Herr zeigt auf das mehr oder minder hervorragende Anhängsel, das die Damen unter der Robe an jener Stelle tragen, wo die Lenden endigen und fragt seine Nachbarin:

— Könnten Sie mir sagen, Madame, wie das Ding da heißt?

— Das ist ein historischer Roman, mein Herr.

— Ach, wieso?

— Weil es im Grunde immer etwas Wahres gibt.

*

Die tugendhafte Frau.

In einer Gesellschaft wirft Jemand die Frage auf, was der Unterschied sei zwischen der tugendhaften Frau und der ehrbaren Frau.

— Sehr einfach, sagt die geistreiche Herrin des Hauses: Die tugendhafte Frau ist eine ehrbare Frau, welche die Probe bestanden hat.

*

Vom Reisen.

Zwei Freunde treffen sich auf der Straße.

— Ich gehe auf Reisen, mein lieber Moriz. Ich will Spanien, Sizilien, Griechenland besuchen. Kommst Du mit?

— Nein, mein guter Arthur. Ich ziehe es vor, mir diese Länder in einem Stereoskop zu besehen; da gibt es weniger Flöhe.

*

Jean wird oft unschuldig verdächtigt.

Eines Tages meldet man ihm, daß seine Gebieterin entbunden und demzufolge schwer erkrankt sei. — Mein Gott! ruft er unwillkürlich erschrocken aus; da werde gewiß ich wieder beschuldigt werden.

Amor's Pfeil.



Bis die blauen Veilchen zum Vorschein kommen, wird Minchen ihr sechszehntes Lebensjahr vollendet haben. Und je mehr sie sich diesem zaubervollen sechszehnten Geburtstage näherte, desto mehr bemächtigte sich ihrer Dasjenige, was die weibliche Natur am meisten verräth: die Neugierde.

Einmal, nur ein einziges Mal hätte sie mit eigenen Augen so gerne gesehen, wovon sie schon so viel gehört hatte: Amor's Pfeil. Die furchtbare Waffe, mit welcher der kleine, schelmische Gott so schwere Wunden schlagen konnte.

— Wie mag er wohl aussehen? fragte sie sinnend.

Tag und Nacht beschäftigte sie diese Frage. Wie denn auch nicht? Das lange Kleid war ihr schon in Aussicht gestellt und noch wußte sie nichts über Amor's Pfeil.

— Ich muß es erfahren, sagte sie sich; sonst sterbe ich vor Neugierde.

*

Überall suchte sie Amor's Pfeil; im Garten, wo der junge Lenz mit den hervorsprossenden Blumen koste; in den stillen Winkeln der Zimmer; unter den Betten — vielleicht hat sich Amor da irgendwo verborgen.

Auch Papa's Bibliothekzimmer blieb von diesen Nachforschungen nicht verschont. Mit ihren rothigen Fingerchen blätterte sie in den alten Folianten, in der Hoffnung, dort irgend ein Dokument oder eine Abbildung zu finden, die ihr Aufklärung bringen würde.

Bergebens! Sie fand nichts.

Nun wandte sie sich an Mädchen, die älter waren als sie und von welchen sie daher voraussetzen durfte, daß sie mehr Erfahrungen haben als sie; allein, diese verdrehten scheinheilich die Augen und schwuren, daß sie nichts wüßten.

Einmal wandte sie sich an eine junge Frau, die erst seit einem Tage vermählt war, mit der Frage:

— Madame, Sie kennen wohl schon Amor's Pfeil?

Die Neuvermählte kam durch diese Frage in eine graujame Verlegenheit; sie erröthete bis in die Ohrenspitzen und — lachte dann hell auf.

Die Antwort blieb sie schuldig.

*

Nun ward Minchen aber erst recht neugierig.

— Die kleine Frau weiß gewiß Bescheid, sagte sie sich; aber sie will nicht sprechen.

Und nun war sie erst recht entschlossen, sich Aufklärung zu verschaffen, und mußte sie sich dieserhalb an ihren Better Fritz wenden.

— Fritz ist neunzehn Jahre alt, dachte sie; in diesem Alter haben die Männer schon vielerlei gelernt und erfahren.

Fritz war wenige Tage vorher von der Universität heimgekehrt, um seine Ferien zu genießen, und war von der Entwicklung Minchens sehr überrascht gewesen.

— Du bist ja schon ein großes Mädchen! sagte er.

— Ich? Ein großes Mädchen? Weiß ich doch nicht einmal, wie Amor's Pfeil beschaffen ist?

— Amor's Pfeil? fragte der Jüngling überrascht. Wöchtest Du ihn kennen lernen?

— Ach, sehr!

Fritz lächelte.

— Nun, Dein Wunsch soll in Erfüllung gehen, sagte er dann mit funkelnden Augen.

— Wirklich? Wann denn?

— Noch heute.

— Ach!

Fritz neigte sich mit geheimnißvoller Miene zu dem Ohr der Kleinen und flüsterte ihr in feierlichem Tone, wie die Propheten, wenn sie die Geheimnisse der Zukunft enthüllen, die Worte zu:

— Finde Dich zur Zeit der Abenddämmerung im Walde, bei den Ruinen ein. Ich will Dir Amor sammt seinem Pfeil dahin senden . . .

Minchen ward einigermaßen betroffen.

— Bei den Ruinen? fragte sie überrascht; aber um Fritz keine Zeit zur Zurücknahme seines Versprechens zu lassen, fügte sie rasch hinzu:

— Ich werde dort sein . . . Sende ihn nur! . . .

*

Der Wald war nicht weit und im Walde lagen die Ruinen. Es waren die Trümmer einer alten Abtei, mit Ephen, wildem Wein und einladendem weichem Moose überwuchert. Ein kaum durchdringliches Dickicht machte die Ruinen schier unzugänglich.

Es war ein einsam-düsterer Ort. Minchen bekreuzigte sich, als sie die stillen, verwitternden Bogengänge betrat.

— Ach, wenn ich nicht gar so neugierig wäre, ich würde gleich wieder davonlaufen, stammelte sie bebend.

Aber ihre Neugierde trug den Sieg über ihre Furcht davon und sie blieb. Ja, sie drang tiefer in die Ruinen und suchte mit gierigen Blicken Amor mit seinem Pfeil.

*

Ein leiser Abendwind strich verliebt durch die Wipfel der Bäume; die Vögel im dichten Laube ließen frohe Lieder erschallen; zwei bunte Schmetterlinge schäkerten in der lauen, wärzigen Luft und hoch oben in der Baumkrone schnäbelte mit verliebtem Girren ein Paar Waldtauben . . .

Schwül senkte sich der Abend auf den Forst hernieder. Die untergehende Sonne breitete einen goldenen Schleier über die Ruinen aus. — Ein leiser Schrei tönte plötzlich durch das Dickicht . . . Amor, der schelmische Gott, wird Minchen mit seinem Pfeile verletzt haben. . . .

Satanello.

Das Käuzchen.

Im Bette liegt der Förster siech und schwach;

Es schreit das Käuzchen auf des Försters Dach.

Die treue Magd ringt trostlos ihre Hände:

„Mit meinem guten Herrn geht's zu Ende!“

Es fragt die Nachbarschaft schon nach den Erben;

Denn jenes Käuzchen singt ein Lied zum Sterben.

„Wo's Käuzchen schreit, o weh! da ist es aus!

Und Jemand stirbt noch heut' im Försterhaus!“

Der Mond bestrahlt des Försters Gartenlaube,

Dort schlägt die Lerche, girrt die Turteltaube;

Ein Lieblingsplatz zu traurem Liebeskosen,

Für Junker Fritzen und für Försters Rosen.

Nicht Mond noch Lerche werden sie verrathen;

Noch auch der Rasen, den sie arg zertraten.

Denn wo das Käuzchen schreit, da ist es aus

Und Jemand stirbt noch heut' im Försterhaus!

Es schlief der Förster lange, bange Stunden;
Doch endlich ist's gewiß: Er wird gesunden.
Auch Röschen schlummert, Purpur an den Wangen,
Ihr Antlitz lächelt seliges Verlangen.
Des Busens Wallen zeigt, wie matt sie war —
Wovon? . . . Manch' Grashalm kündet's in dem wirren Haar.
Und auch das Käuzchen schreit: jetzt ist es aus
Es starb etwas in diesem Försterhaus!

Julius Reviczky.



Aurelie.

Aber ihrem Nacken mit dunkelgoldenen Schimmer
saß eine wahre Mähne von dichten, schweren Haar-
flechten. Ihre herrliche Haut einer Rothhaarigen
schimmerte weiß wie Milch in dem hellen Lichterglanze. Ein
unmerkliches Beben erstarb an den Knospen ihres Busens, der
unter einer Wolke von Spitzen verschwand, mit welcher das Leib-
chen ihrer Robe besetzt war. Ihre blauen, metallisch glänzenden
Augen schauten mit einer Neugierde drein, in der nichts kind-
lich Naives lag; auf ihren schelmisch aufgeworfenen Lippen
vereinigte sich der Spott mit der Liebfosung, besonders wenn
sie den feuchten Elfenbeinschimmer der Zähne enthüllten. Die
runde Linie der vollen Schultern umschloß eine reiche Entwicke-
lung von sehr fest geformtem Fleisch und ein leichter Sammtflaum
bezeichnete unterhalb des Nackens die edel gezogene Linie des
Rückens. Durch die Kunst des Wieders zusammengepreßt, ließ die
Taille nur umso kräftiger die Hüften hervortreten, die in ihrer
Verlängerung trotz der verhüllenden Robe sehr starke Schenkel
verriethen. Die Arme glichen zwei mit Schnee bedeckten Flüssen.
Wenn sie vorbeikam, ließ sie auf ihrem Wege einen sinnlichen
und flüchtigen Parfüm zurück, der den Künsten der eleganten
Chemie nichts zu verdanken hatte. Es war mit einem Wort
ein Geschöpf, welches nicht zu begehren unmöglich war und
auf dem Ball, wo ich sie zuerst sah, gab es Ausrufe der
Bewunderung, die mit dem Platonismus durchaus nichts ge-
mein hatten.

Ein kleiner, häßlicher Herr, dem sie übrigens sehr ge-
ringe Aufmerksamkeit schenkte, näherte sich ihr öfter mit tri-
umphirender und glücklicher Miene.

— Der Kerl ärgert mich, sagte ich zu meinem Freunde
Jacques. Dieser herrliche Blumenstrauß wäre noch viel schöner
ohne diese . . .

— Papierhülse! fiel mir mein Freund ins Wort. Du
hast ganz recht, denn es ist ein Notar und ihr Gatte.

— Ach, Der muß nicht wenig eifersüchtig sein!

*

Jacques betrachtete mich mit einer Miene stillen Mit-
leides und sagte dann:

— Wie? Du, der sein Leben lang gepredigt und geschrieben
hat, die Eifersucht sei ein erkünsteltes und lächerliches Gefühl,
das nichts mit der Liebe gemein hat! . . .

— Mit Verlaub! Ich kann wohl meine Ansicht ge-
ändert haben . . .

— Nun wohl, laß Dir das Geheimniß dieses Ehe-

paars enthüllen, bei welchem Du es so natürlich findest, daß
die Häßlichkeit eifersüchtig sei auf die Schönheit. Betrachte
genau diesen Lämmel und diese herrliche Frau: man nennt
sie Herrn und Frau Ratiboul. Als ich diese reizende Person
zum ersten Male sah, erfaßte mich ein wahnsinniges Verlangen,
ihren Gatten zu entehren. Nicht feinetwegen — denn er ist
im Ganzen ein sehr ehrenwerther Notar — sondern meinet-
wegen; die Versuchung war so mächtig, daß ich mit der Hestig-
keit und Offenheit eines Husaren-Offiziers ihr meine Wünsche
erklärte. Mein Freimuth mißfiel nicht; sie antwortete mit dem
unumwundenen Geständnisse, daß auch ich ihr gefalle. Da wir
in unseren Reden mit der Zeit so sparsam umgingen, wäre es
thöricht gewesen, in unsren Thaten mehr Zeit zu verlieren.
Wir verabredeten sofort ein Rendezvous für den nächsten Tag
fünf Uhr, in einem jener Hôtels, wo die Reisenden zu den
seltensten Erscheinungen gehören.

Dieser Tag des Wartens war einer der grausamsten
und köstlichsten zugleich in meinem Leben. Die Stunden flossen
langsam dahin, aber jede derselben führte irgend ein wollüstiges
Phantom an meinen Augen vorüber, das sehr entkleidete Bild
Derjenigen, die mir wieder die Wonne zu lieben schenken sollte.
Denn ich liebte sie rasend — aber nur mit den Sinnen.
Endlich kam die Stunde, die wahre, die einzige Stunde, die
es verdiente, in dieser Ewigkeit mitgezählt zu werden. Alle
Gebilde meiner Entbildungskraft zerstoßen vor dieser glänzenden
Wirklichkeit. Wir hatten Recht, Einer an dem Andern nicht zu
zweifeln. Es war . . .

— Genug, Jacques, ich begreife. Es ist unnöthig, mir
das Tüpfelchen auf dieses I zu setzen.

*

— Die Tage folgten einander und glichen einander,
fuhr mein Freund fort. Täglich um fünf Uhr fanden wir uns
und genossen unser Glück. Frau Ratiboul war so wenig vor-
sichtig, daß ihre Kühnheit mich selbst manchmal beunruhigte.
Denn schließlich hatte sie ja einen Gatten; einen Gatten, den
auch ich, so wie Du vorhin, für eifersüchtig hielt gleich einem
bengalischen Tiger. Als ich eines Tages in schüchternen Worten
sie zur Vorsicht mahnte, brach sie in ein so riesiges, krampf-
haftes Gelächter aus, daß ich sie in den Rücken puffen mußte,
um sie zu beruhigen, was mir übrigens gar nicht unangenehm
war. „Wir haben von dieser Seite nichts zu fürchten, mein
Schatz“ sagte sie und plagte dabei von Neuem los.

Was liegt daran? dachte ich mir im Stillen. Wenn
Ratiboul böse wird, werde ich ihn im Duell tödten, wie es
unter wohl erzogenen Leuten üblich ist. Und wir nahmen un-
sere Abendunterhaltung wieder auf. Ach, niemals habe ich so
schönen Mondschein gesehen, wie in jenen glücklichen Tagen!

*

Eines Tages fügte es sich, daß mich eine Familien-
Angelegenheit zu Herrn Ratiboul, dem Notar, führte.

— Geehrter Herr! sagte er, mir die Hand reichend;
meine Frau erzählte mir, daß sie das Vergnügen gehabt habe,
Sie einige Male zu treffen.

Ich drückte in höflichen Worten dem Notar mein Be-
dauern darüber aus, daß er nicht mit dabei gewesen, als ich die
Ehre hatte, seine Frau auf der Straße wiederholt zu begrüßen.

Ein Freigiebiger.



— Geh', Kleiner! Dein Papa ist mir lieber.
 — Versuch's nur mit mir, Adelaidechen. Ich lege Dir Alles zu Füßen was ich habe und auch — was Papa hat.

— Ach, sagte er, um jene Stunde gehe ich nie aus!
 — Ihre Geschäfte hindern Sie wohl daran? . . .
 — Nein, meine Geschäfte sind dann schon erledigt. Aber ich muß Ihnen gestehen, (dabei neigte er sich zu meinem Ohr) daß meine Frau, die mich anbetet, von fürchterlicher Eifersucht geplagt ist. Das geht so weit, daß sie, um mich zu hindern, in den Straßen galante Abenteuer zu suchen, nach Schluß der Kanzlei mich in meinem Arbeits-Kabinet einsperrt, wo ich bis zur Dinerstunde bleiben muß. Kindische Eifersucht eines verliebten Weibchens! Ich würde sie nicht um ein Kaiserreich betrügen! Aber, ich lasse sie gewähren. Es ist so gut, sich geliebt zu wissen . . .

Armand Silvestre.



Vorsichtig.



— Du versprichst mir aber, beim Souper Dich artig zu benehmen?
 — Oh gewiß! Ich habe Dich ja nur deshalb eingeladen.

Tutti-Frutti.

Das Bett ist ein Himmel für die Gesunden und eine Hölle für die Kranken.

*

Die Tournüre ist ein Feigenblatt von hinten.

*

Die Liebe ist ein Traum ohne Schlaf, die Ehe ein Schlaf ohne Traum.

*

Die Liebe ist stets die Suche nach dem Unbekannten. Die große Kunst ist: undurchdringlich zu sein. Wenn die Maske fällt, ist der Karneval zu Ende.

*

Almosen gibt man nur den Armen. Was soll eine Frau für einen Mann thun, der bettelt, anstatt zu nehmen?

*

Um zu dem Herzen der Frauen zu gelangen, muß man nicht von sich selbst, sondern von ihnen sprechen. Eine Frau unterhält sich stets bei dem was sie sagt, niemals bei dem, was man ihr sagt — es wäre denn, daß man von ihr spricht.

*

Der Kuß ist nur der Kaviar der Liebe. Er erregt Appetit.



Vom Küssen.

I.

„Das Beste bei des Mädchens Kuß
Ist, daß es dabei schweigen muß!“
So rief ein Mann mit kecker Stirne;
Doch eine welterfahrene Dirne,

Die sagte ihm: Du hast nicht Recht,
Denn alle Mädchen küssen schlecht,
Die nicht beim Kuß zu fühlen gaben,
Daß sie auch eine Zunge haben.

II.

Ich hatt' mein Liebchen küssen wollen,
Dabei ein Fenster eingedrückt.
Sie rief — und grausam war ihr Schmollen —
„Mein Gott, was sind Sie ungeschickt!“
Und jetzt verbietet sie die Küsse;
Fast unerklärlich scheint mir das,
Es glaubt doch nicht die Theure, Süße,
Weil sie so spröde ist — sie sei Glas.

Dr. Eisenbart jun.

Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(2. Fortsetzung.)



Was geschah während dieser Zeit bei Laurence?

Sie hatte die Nacht nicht besser verbracht, als ihr Liebhaber.

Nachdem sie sich scheinbar beruhigt hatte, fühlte sie erst die Heftigkeit der Wunde, die ihr Marcel geschlagen und sie begann zu weinen.

Sonderbar! Seit dem Tage, an welchem Marcel ihr seine Heirath angezeigt hatte, bis zum Vorabend der Ceremonie, hatte sie kein Gefühl der Auflehnung gehabt.

Die gedankenlose Entfagung ist aber eine Eigenthümlichkeit der gefallenen Frauen.

Man sagt ihnen eines Tages: „Ich liebe Dich, aber „meinen Körper und mein Herz, welche ich Dir nur borgte, „ich werde sie wieder nehmen, um sie einer andern Frau zu „schenken“ Oder mit anderen Worten: „Du warst Das Thier „und Die Concubine, während Die Andere meine Gefährtin „und Gemahlin sein wird.“ Und Diese tief im Herzen getroffenen Mädchen haben dabei noch ein Lächeln auf den Lippen! Und wenn man ihnen die Größe des Schimpfes erläutern will, antworten sie: — „Ja, er war unzart, aber heute ist er mein Freund und in diesen Zeiten sind Die Freunde „kostbar!“

Laurence hatte anfangs die Absicht, zur Trauung Marcells in die Kirche zu gehen, aber sie überlegte sich, daß dies einen Skandal verursachen könnte, wenn sie etwa erkannt würde. Endlich, nach vielem Zögern, kleidete sie sich an und bestieg

den Zug nach Fontainebleau, um eine Freundin zu besuchen, bei der sie einige Tage zu verbringen gedachte.

Die Hochzeit Marcells und Alicens bot nichts Besonderes. Es ist immer dieselbe Ceremonie, mit dem gleichen Prunk und den gleichen Aufregungen, bis zu dem Augenblicke, wo sich Alle entfernen und das junge Mädchen auf dem Punkte angelangt ist, Frau zu werden.

XI.

Marcel hatte einige Tage vor seiner Heirath ein kleines Hotel in der Rue de Bruxelles gemiethet, welches er als Künstler und Kenner möblirt hatte. Seine erste Sorge war, zwei Schlafzimmer einzurichten, das seinige und das seiner Frau. Das Schlafzimmer Alicens war in schwarzer Seide mit Goldknöpfen gehalten, mit Schaukelstühlen und weichen Kissen versehen. Auf dem Kamin tickte eine Pendule im flämischen Style Ludwig XIV. davor stand eine Vase von böhmischem Glas, in welcher eine prächtige gelbe Tulpe stand. Das Bett aus Palisanderholz war mit Elfenbein ausgelegt und stammte von einem der geschicktesten Meister. Im Hintergrunde hing ein Christus in prachtvoller Holzschnitzerei.

Es war eben Mitternacht, als Marcel mit seiner Frau dies Zimmer betrat. Alice, gebrochen durch die Aufregungen des Tages, fiel erschöpft in ein Fauteuil.

Er faßte ehrerbietig ihre Hände, welche er küßte, um ihr Vertrauen einzulösen, und im Schatten glaubte er eine Stimme flüstern zu hören:

„Sie wird Dir angehören, wie so viele Andere!“

Marcel fuhr auf, faßte seinen Kopf und schüttelte ihn wie ein Narr.

— Nein! nein! rief er aus, das ist unmöglich! das ist unmöglich!

Alice hatte Furcht.

Marcel wendete sich zu ihr und setzte sich an ihre Seite.

— Ich bitte um Vergebung, begann er, es war nur ein närrischer Einfall, späterhin werden Sie den Grund erfahren.

Dann, als er seinen Zorn wiederkehren fühlte, ging er in das Nebengemach, öffnete das Fenster und sog die frische Nachtluft ein.

Zehn Minuten waren verflossen, als er zu seiner Frau zurückkehrte.

— Wir werden ja sehen, sagte er sich, ob Laurence Recht behält.

Alice hörte ihm mit Bangen zu.

— Mein liebes Kind, sprach er zu ihr, indem er ihr die Hände drückte, ich will Sie nicht auf die Pflichten aufmerksam machen, die Ihnen obliegen, in diese dürfte Sie Ihre Mutter bereits unterwiesen haben; aber ich will mit Ihnen von den Anforderungen sprechen, denen Sie sich zu unterwerfen haben.

Sie schaute ihm ins Gesicht und senkte ihr Haupt.

— Also, fuhr er fort, ich mache Sie damit bekannt, damit wenn es eines Tages das Unglück wollte, daß Sie mich nicht mehr lieben, Sie nicht das Recht haben sollen mich anzuklagen, daß ich Sie einen Vertrag habe unterschreiben lassen, dessen Hauptpunkte Sie nicht kannten.

So wie Sie heute sind, wurden Sie von zärtlichen Eltern nur zu dem Zwecke erzogen, um Sie vor jeder Berührung zu bewahren und Sie rein zu erhalten.

Für wen? Für jenen Mann, der gewissen Bedingungen entsprechend, den Wunsch hegt, Ihr Gemahl zu werden.



Der Zufall des Lebens wollte es, daß ich dieser Mann sei. Nun, meine theuere Alice, wissen Sie auch was ich heute von Ihnen fordern kann. Liebe? Man hat davon überviel in Ihrem Alter und das würde noch nichts bedeuten. Freundschaft? Diese wird die Zeit mit sich bringen, die uns Vieles lehrt. Ergebenheit? Gefalle es Gott, daß ich der Ihrigen niemals bedürfe, aber ich bekräftige Ihnen, daß Sie der meinigen für immer sicher sind. Nein, Aldies ist nichts dem gegenüber was mir die Rechte eines Gemahls gestatten. Hören Sie genau auf das, was ich Ihnen sagen werde und ich werde meine Augen schließen, um Ihr Erröthen nicht zu sehen.

Ich habe das Recht, mit meinen profanen Händen Ihnen den Jungfrauenkranz zu nehmen, der Ihre reine Stirne ziert und ihn dem Engel zu weihen, der uns heute bewacht.

Ich habe das Recht, Ihnen aus Ihrem herrlichen Haare einen Königsmantel zu machen. Ich habe das Recht, von Ihnen den Schleier, der Sie bedeckt, herabzureißen und mich an dem Anblick Ihrer runden Schultern zu weiden. Ich habe das Recht, Ihr Wieder aufzumesteln und die darin verborgenen Schätze vor meinen geblendeten Augen bloßzulegen. Ich habe das Recht, diesen herrlichen Körper, welcher schon bei der Erwähnung dieser Dinge bebt, vollständig zu entblößen und die zartesten Geheimnisse zu ergründen. Ich glaubte, daß Sie erröthen werden, Alice, aber ich sehe, daß Sie bleich sind! Das ist noch nicht Alles. Wenn dies geschehen, werde ich Ihnen die Liebe lehren, aber nicht jene Liebe, welche die Poeten besingen, son-

dern die Liebe, welche zur Mutter macht und welche man erhaben nennt. Jene Hülle, so keusch und zart, welche selbst Ihre Mutter seit 10 Jahren nicht zu berühren wagte, — ich habe das Recht, sie zum Fleisch von meinem Fleische zu machen. Sie werden sagen, daß dies erlaubte Handlungen sind, weil sie die Religion und die Gesellschaft anerkennt. Ich werde Ihnen antworten, daß ich das Recht habe, an der Legitimität eines Aktes zu zweifeln, dessen Vollziehung die nämliche ist bei der Jungfrau wie bei der Prostituirten. Und deshalb meine theure Frau, überlasse ich es Ihnen allein, Ihren Brautkranz abzulegen, Ihr Wieder aufzumesteln und sich zu entkleiden. Denn ich bin fest entschlossen, der Schönheit Ihres Körpers nicht auf Kosten des Glanzes Ihrer Seele zu opfern.

Als er geendigt hatte, betrachtete er Alice. Sie warf ihm einen stehenden Blick zu, legte ihre Hand aufs Herz, schloß die Augen und blieb unbeweglich.

Einige Minuten später ruhte sie allein, noch verwirrt von all'dem, was sie gehört hatte, auf dem Brautbette, während Marcel in sein Zimmer gegangen war und zwischen den Zähnen murmelte:

— Du siehst wohl, Laurence, daß Du gelogen hast!

XII.

Marcel schlief sehr spät ein. Als er sich am Morgen erhob, war seine erste Sorge, leise in das Zimmer seiner Frau zu treten, welche eben eingeschlafen war. Ihre schwarzen Haare klebten an den Schläfen und fielen in zwei dichten Flechten auf die Stirne herab, was ihr die Physiognomie jener Jungfrauen gab, die man in alten Legendenbüchern in Gold gemalt findet. Ihre großen Augen waren bläulich gerändert, ihre Wangen blaß. All dies ließ errathen, daß der Schlaf erst nach heftigen Kämpfen sie übermannt hatte. Ihre linke Hand presste krampfhaft den Nacken, während die Rechte auf ihrem Herzen ruhte; von Zeit zu Zeit durchzuckte es convulsivisch ihren Körper, was man den Aufregungen des vorhergegangenen Tages zuschreiben konnte.

Marcel küßte leise ihre Stirne und begab sich in sein Atelier, welches auf dem Boulevard de Clichy lag.

Er betrachtete seine Madonna, an welcher er seit vierzehn Tagen nicht gearbeitet hatte. Er begeisterte sich an den frischen Erinnerungen an seine Frau, er verwischte die Linien seines Entwurfes und gab ihm viel lieblichere und poetischere Umrisse. Er verbesserte die Stirne, jene Partie, welche nach Benvenuto Cellini alle Gedanken des Werkes ausdrücken soll. Er hielt inne und dachte nach; dann nahm er mit einem Strich des Bissirholzes soviel vom Thon weg, als genügte, um die reinsten Gedanken und die heiligste Verzückung auszudrücken. Nach fünfständiger, hingebungsvoller Arbeit begab er sich nach Hause, zufrieden mit seinem Tagwerke und mit Michel Angelo sich sagend, daß die Ruhe in der Kunst eine Grundbedingung des schönen Schaffens sei.

Alice erwartete ihn.

Ihre erste Bewegung war, ihm entgegenzueilen.

— Mein theurer Marcel, sprach sie zu ihm, Sie haben gearbeitet?

Ja, antwortete er lächelnd.

— Man sieht, daß Ihnen die Arbeit wohl thut. Ich finde Sie schön!

Erstaunt über die Naivetät des Bekenntnisses, blieb Marcel einen Augenblick stehen.

Nachdem er sich gefaßt hatte, sprach er:

— Umso besser, wenn ich Ihnen so gefalle, theure Frau. Haben Sie heute keinen Besuch gehabt?

— Ja, meine Mutter war da.

— Ach! Was sagte sie?

— Sie brachte uns eine Einladung für heute Abend von Herrn de Nion.

— Wir werden hingehen, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Und dann?

— Und dann befragte sie mich über die Einzelheiten der letzten Nacht.

— Und was erzählten Sie ihr?

— Was sollte ich ihr erzählen? Ich habe nicht viel von dem verstanden, was sie mir sagte. Sie beharrte aber so sehr darauf, daß ich ein wenig verwirrt wurde. . . . Ich wiederholte ihr das, was Sie mir sagten.

— Nun, und?

— Sie begann zu lachen und umarmte mich. „Schon recht, mein Kind“, sagte sie, „das geht die Mütter nichts an.“ Dann entfernte sie sich mit einer Miene, als ob sie sich über mich lustig machen wollte. . . wie jemand, der einsieht, daß er die Wahrheit nicht erfahren werde.

In der That, dachte Marcel, die Mütter interessieren sich doch zu sehr um diese Dinge.

Und sich an Alice wendend sagte er:

— Theure Freundin, wir werden am Abend zu Nions gehen.

XIII.

Abends 11 Uhr betrat Marcel mit seiner Frau den Ballsaal.

Während die Gäste Marcel freundschaftlich die Hände drückten, eilte Frau de Nion, welche ihre Leute kannte, Alicen entgegen, um ihr die Unannehmlichkeiten der Neugierde zu ersparen, welchen eine neuvermählte Frau in der Gesellschaft stets ausgesetzt ist.

Trotz der Bemühungen der Frau de Nion war Alice bald von allen Coquetten des Balles umringt, welche sie mit tausend Fragen belästigten, von denen immer eine indiscreter war als die andere. Die Frau wird immer eine Evasochter bleiben, möge sie welcher Gesellschaft immer angehören, und möge sie auch die beste Erziehung genossen haben.

Alice hörte all'dies Geschwätz, ohne etwas davon zu verstehen. Einen Augenblick zog sie sich auf ihre Gedanken zurück und fragte sich, ob Marcel wohl das gethan habe, was Andere in einem ähnlichen Falle thun. Die Lehren der Frau de Loremborg, das Gespräch mit ihrem Manne, all'dies kam ihr jetzt in den Sinn. Sie begann zu ahnen, daß es Etwas geben müsse, was man ihr verheimlicht habe und was sie ohne Zweifel bald erfahren würde. Von diesem Augenblicke wurde dies ihre fixe Idee. Sie hatte Lust, Marcel sofort aufzusuchen, um von ihm eine offene Erklärung zu fordern, aber sie zauderte und wagte es nicht. Diese unentschiedene Lage währte so lange, bis das Orchester seine lustigen Weisen zu spielen begann;

man kam um sie zu einem Walzer aufzufordern, was sie auch annahm.

Eine Frau hat tausenderlei Arten sich zu geben.

Sie kann die Schätze ihres Busens durch ein übertriebenes Decolletiren bloßlegen; sie kann, indem sie ihren Fuß zeigt, die Schönheit ihres Beines errathen lassen. Ich behaupte:

So oft ein Paar sich zum Reigen umschlingt, gibt es einen Austausch von Begierden: das Verlangen beim Manne, die Aufregung und Hingebung bei der Frau. Es gibt kein tanzlustiges Mädchen, das nicht seinem Tänzer Dinge gestattet hätte, die man nur dem Bräutigam gestattet, keine den Tanz liebende Frau, die ihren Gemahl nicht tausendmal betrogen hätte.

Und da es Liebhaber giebt, die stolz auf die Erfolge ihrer Maitressen sind und alberne Ehemänner, die sich der Triumphe ihrer Frauen freuen, so beweist dies nur, daß der Verrath und die Dummheit stets das Gefolge des Liebesgottes bleiben werden.

Mehr brauchte es nicht, um ein junges Mädchen tief aufzuregen, das von Natur nervös war und eben Aufregungen überstanden hatte, die geeignet waren, ihre Nervosität ins Ungemessene zu steigern. Alice fühlte das Bedürfniß allein zu sein und zog sich in ein an den Tanzsaal stoßendes Boudoir zurück, welches Herr von Nion erst kürzlich hatte einrichten lassen, um — wie sie sagte — die „Reste seiner Frau in das rechte Licht zu setzen.“ Mit rosenrother Seide überzogen, besät mit farbigen Blumen, geschmückt mit Allden, was die bizarre Einbildungskraft eines japanischen Künstlers erfinden konnte, um die Laune einer Schönen von Jeddo zu befriedigen, war dies Boudoir der reizendste Ruheplatz, den man erträumen konnte.



Alice, leicht geröthet, stützte sich auf den Kamin und starrte in den Spiegel, in welchem sie sich lange betrachtete. Sie badete sich sozusagen in ihrem Bilde, während der Duft der erotischen Blumen, die durch die Teppiche wollüstig gedämpften Töne der Ballmusik sie zu verwirren begannen, sie zuerst beim Kopfe, dann am Halse faßten, so daß sie knapp Zeit hatte, auf ein Kanapé hinzusinken, nachdem sie ihren Kranz abgelegt hatte. Sie ließ den Kopf zurückfallen und nestelte fieberhaft an den Knöpfen ihres Leibchens, welches sie aufreißen zu wollen schien.

Alice litt seit einer halben Stunde, als Marcel kam, sie aufzusuchen. Seine erste Bewegung war, seine Frau aufzurütteln, um zu erfahren, wie sie sich befinde. Dann änderte er seine Absicht, nahm vor ihr Platz und betrachtete sie mit den Augen des Künstlers und des Liebenden. Es wäre sehr interessant, all die Eindrücke zu berichten, die sich ihm während dieses Spieles aufdrängten. Er fragte sich, ob sein Vorsatz, Alice so weit zu respektiren, daß er aus ihr niemals sein Weib machen werde, nicht mehr einem krankhaften Zustande entspringe, als wirklich ernstern Erwägungen. Sein Herz rief ihm zu: „Du zauderst?“ Seine Vernunft sagte ihm: „Du Thor!“ Und dieser Widerspruch des Geistes und des Körpers, der Gefühle und des Verstandes erklärte sich umsomehr, als Alice zuweilen die Haltung einer Jungfrau und zugleich die Manieren einer Verrückten zeigte.

Alice erwachte. Marcel eilte zu ihr und fragte sie, ob

sie schon lange leide und warum sie ihn nicht gerufen habe. Alice gestand ihm, daß sie sich ihres Zustandes nicht bewußt gewesen und auch jetzt nicht im Stande sei zu sagen, was ihr gefehlt habe.

— Leiden Sie noch immer? fragte Marcel.

— Jetzt nicht mehr, antwortete sie, indem sie zu lächeln versuchte.

— Wollen Sie heimkehren?

— Sofort, obgleich uns die Leute nicht stören, da wir doch hier allein sind.

Sie faßte seine Hände.

— Mein theurer Freund, sagte sie: nicht wahr, ich bin Ihr Weib, Ihr Gut, Ihr Alles?

— Gewiß, antwortete er; warum diese Frage?

— Sind sie deshalb erzürnt?

— Gott bewahre! Aber sie kam mir so unvermuthet.

— Es ist wahr, seufzte Alice. Was wollen Sie? ich bin krank, ich fühle sehr, wie ich eines andern Ichs benöthige. Vorhin hatten mehrere Frauen unter den Gästen der Frau de Rion Fragen an mich gestellt, die mir ganz außerordentlich schienen, obgleich ich sie nicht völlig verstanden habe. Sie ließen mich dennoch eine Intimität ahnen, die zwischen uns bestehen müße und ich weiß nicht, wie es gekommen, aber seit diesem Augenblicke liebe ich Sie inniger und auf ganz andere Art, als gestern noch.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag von **Gustav Grimm** in Budapest.

Pikante Lectüre!

Im Verlage von **G. Grimm** in Budapest sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Memoiren der Cora Pearl. Von ihr selbst. Preis 1 fl. oder 2 Mark.

Illustrirte Ausgaben in hochfeiner Ausstattung:

(Band I.) **Verbotene Früchte.** Von einem schönen Mädchen.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 2 Mark 50 Pf.

(„ II.) **Colle Geschichten.** Von einem schönen Mädchen.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 2 Mark 50 Pf.

(„ III.) **Auf Irrwegen.** Von Satanello.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 2 Mark 50 Pf.

(„ IV.) **Erotische Pflanzen.** Von Satanello.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 2 Mark 50 Pf.

(„ V.) **Junggesellen-Almanach.** Von H. v. Nachtfalter.
Preis 1 fl. 50 kr. oder 2 Mark 50 Pf.

(Weitere Bände in Vorbereitung.)

Der moderne Boccaccio.

Eine Sammlung pikanter und heiterer Erzählungen.
20 Bändchen in eleganter Ausstattung mit je 1 Titelbild.

Inhalt:

I. Die Probe. — Der glückliche Fischer. — Das Gelübde. — II. Der Herensabbat. — III. Der Stricke der Ehemänner. — Liebesglück. — IV. Wie man den Teufel bändigt. — Hans und Grethe. — V. Der kleine Herzog. — VI. Der Blinde. — VII. Der Kasus des Fräulein Suzanne. — VIII. Das Mieder. — Janina. — IX. Die Tugendwächter. — X. Eine Brautfahrt mit Hindernissen. — XI. Wem gehört der Sohn. — Ohne Schnürleib und ohne Aussteuer. — XII. Der erste Kuß. — Das Elixir. — XIII. Eine Evastochter. — Weder Thiere noch Kinder. — XIV. Liebesunterricht. — XV. Stricke der Frauen. — Der Vogel Greif. — XVI. Mein Freund Ulysses. — XVII. Johannistlieb. — XVIII. Der Geprellte. — XIX. Die erste Reise. — XX. Meine Tante Irene.

Preis eines jeden Bändchens 60 kr. ö. W. = 1 Mark.